

LEUTE

Willem-Alexander, 54, niederländischer König, hat ein unschönes Geburtstagsgeschenk bekommen. Nur noch 57 Prozent der Bürger seines Landes haben Vertrauen in den Monarchen, vor einem Jahr waren das noch 76 Prozent. Das geht aus der jährlich veröffentlichten Ipsos-Umfrage im Auftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks NOS hervor. Das Vertrauensstiefst vor allem durch Fehlritte in der Corona-Krise wie einen Flug nach Griechenland trotz Reisebeschränkungen zu erklären.

Sebastian Fitzek, 49, Bestsellerautor, sieht sich nach Sonne. Der Thriller-Autor, der sonst über Blutiges schreibt, meint, dass sich in der Corona-Pandemie viele Menschen Filme und Bücher wünschen, in denen es nicht so gewalttätig zugeht. Die Menschen seien in einer Phase, in der man nicht wisse, ob die Pandemie besser werde. „Ich finde, da brauchen wir ein bisschen Sonne“, sagte er der Deutschen Presse-Agentur.

Immer im Dienst

Therapeutinnen erkennen alle Macken, Innenarchitekten räumen im Geiste jede Wohnung um, und Profisportler beurteilen ständig den Fitnesszustand ihrer Freunde? Fünf Menschen erzählen, wie ihr Beruf ihren Charakter prägt – auch im Privatleben

PROTOKOLLE: XENIA MILLER

Wer bin ich? Die Kollegin, die Ehefrau, die Mutter, die Freundin? Mal koexistieren soziale Rollen harmonisch, mal geraten sie miteinander in Konflikt, mal überlappen sie sich. Der Soziologe Ralf Dahrendorf erkannte dieses Phänomen und verfasste dazu eine ganze Theorie des Homo sociologicus, die es bis heute in fast jede Soziologie-Einführungsvorlesung schafft.

In der Praxis kann das so aussehen, dass man eine *déformation professionnelle* entwickelt, das Berufliche also den privaten Charakter beeinflusst. Was, wenn der Therapeut zu Hause den Ehepartner therapiert, die Zahnärztin der Freundin abräut, Süßes zu essen? Fünf Menschen berichten, wie sehr sie ihre professionelle Rolle verinnerlicht haben.

Der Kritiker:
Ruben Dittrich, 22, Koch

„Gehe ich in ein Restaurant, vergleiche ich das Gericht mit dem Essen, das ich zubereiten würde. Egal, wo du isst, du denkst als Koch immer, du könntest es besser. Wenn mich Freunde fragen, wie ich es finde, bin ich im Zwiespalt: Kritisiere ich knallhart, sagen sie, dass sie nicht mehr mit mir essen gehen wollen. Als ich mich mal über einen Burger beschwert habe, der durchgebraten statt medium war, verteidigte meine Familie das Restaurant.“

Wenn andere für mich kochen, darf ich nicht viel erwarten. Zum Beispiel bei meiner Mutter. Ist es lecker, lobe ich ruhig und dezent. Aber wenn mein Vater Fleisch übergart, sodass es im Mund zur Sahara-Wüste wird, oder meine Schwester zu allem Ketchup isst, sage ich auch mal: „Du hast kulinarisch keine Ahnung!“ Ich will, dass die Person etwas lernt und das Ergebnis besser wird, daher verbinde ich Kritik immer mit einem Lösungsvorschlag. Besonders, wenn es um die Sicherheit geht. Meinem Bruder habe ich mal beim Gemüseschneiden gesagt, dass er das Messer falsch hält, und ihm gezeigt, wie er die Verletzungsgefahr minimieren kann. Oft sage ich das leider in einem falschen Ton, weil ich vorlaut bin – da muss ich noch dazulernen.“

Die Menschenkennerin:
Dunja Voos, 50, Psychotherapeutin

„Bevor ich selbst Psychotherapeutin wurde, hatte ich Angst vor Psychotherapeuten. Ich dachte, sie wüssten alles, wenn sie einen anschauen. Das stimmt zwar nicht, aber vielleicht verstehen Therapeuten einen Menschen beim Kennenlernen besser. Vor allem, wenn Menschen angestrengt versuchen, ihre negativen Seiten zu kaschieren, entdecke ich das ein bisschen schneller als andere. Diagnosen kann ich trotzdem nicht auf Anhieb stellen. Ich kann sagen, dass jemand zwanghaft ist, wenn er seine Bleistifte sortiert, aber das kann jeder andere Mensch auch.“

Ich bin auch privat durch und durch Psychotherapeutin, das kommt automatisch, wenn man den ganzen Tag mit Patienten spricht. Die Grenze zum Beruf ist da, wo ich aktiv eine therapeutische Denkweise einsetze und nach Zusammenhängen suche. Als ich mal eine Freundin getröstet habe, wurde sie ganz wütend und meinte: „Du bist nicht meine Therapeutin!“ Das war mir gar nicht bewusst, ich wollte ihr als Freundin helfen. Das Gegenteil ist, wenn ich in einem Streitgespräch zu grob bin, mich ärgere oder mich gekränkt fühle, dann sagen Freunde manchmal: „Wie, du bist doch Therapeutin, du musst doch sensibler sein!“ An dem Klischee, dass Psychotherapeuten selbst psychische Probleme haben, ist einiges dran. Wer als Kind oder Jugendlicher leidet, sagt oft, dass er sich selbst und seine Eltern besser verstehen will, und studiert dann Psychologie.“

Der Disziplinierte:
Marcel Nguyen, 33, Profi-Turner

„Seit ich klein bin, dreht sich mein Leben um Sport. Sport ist das, was ich liebe, und hat mich zu dem gemacht, was ich bin. In der Regel trainiere ich von Montag bis Freitag zweimal am Tag für insgesamt fünf Stunden, samstags einmal, sonntags habe ich frei.“

Im privaten Leben bin ich nicht so motiviert und diszipliniert. Ich kann durchaus mal auf der Couch liegen und Chips essen. Im Großen und Ganzen muss ich mich natürlich an den Ernährungsplan halten und auf ein anständiges Gewicht achten, gerade, wenn es auf Wettkämpfe zugeht. Aber

ich achte nicht so penibel darauf wie andere Leistungssportler. Mein bester Freund zum Beispiel, mit dem ich lange geturnt habe, hat wenig, fast gar nichts gegessen, stattdessen Kaugummi gekaut und ist vermutlich nie mit Freunden oder Familie essen gegangen.

Ich bin beim großen Weihnachtsessen in der Regel schon dabei, das ist im Dezember, wenn die Saison zu Ende ist, kein Problem. Was den Alkohol angeht, haben meine Freunde, die auch teilweise Sportler sind, Verständnis, dass ich nichts trinke. Ich bin nicht so oft unterwegs wie andere, es ist logisch, dass ich am Samstagabend vor dem Wettkampf am Sonntag nicht ausgehe.

Unsportliche Leute verurteile ich nicht. Jeder sollte machen, wie er meint, es würde dem ein oder anderen aber aus gesundheitlicher Sicht nicht schaden, ein bisschen Sport zu machen. Ich belehre niemanden, außer jemand kommt auf mich zu und fragt nach Tipps, dann schreibe ich gerne ein paar Übungen auf oder zeige, was ich so esse.“

Die Anspruchsvolle:
Susanne Kaiser, 51, Innenarchitektin

„Ich halte es für ein Fernseh-Märchen, dass der Innenarchitekt in den Raum kommt und sofort weiß, was fehlt. Klar sieht man Schwachstellen: keine klare Raumordnung, zu wenig Licht. Was ich immer schrecklich finde, sind LED-Farblichter. Oder ein zu voller Raum, in dem lieblos ausgewählte, nicht zueinander passende Möbel in zwei Hölzern stehen. Das ist eine Reizüberflutung.“

Manche Leute wollen zu viel, kombinieren eine Natursteinwand mit Mustertapete, haben einen riesigen Kamin und einen Kronleuchter – da muss man zurückschrauben. Vieles ist Geschmackssache, trotzdem habe ich fünf Basics für einen schönen Raum: Der Grundriss muss Symmetrien beinhalten, es muss genug natürliches Licht geben, viel Stauraum, harmonische Farben und zueinander passende Materialien.

Wohnen ist eine intime Angelegenheit. Es ist übergreifend, wenn man sich anmaßt, über den Geschmack der anderen zu urteilen. Eine professionelle Einrichtung können sich viele Leute nicht leisten, da muss man fair bleiben. Wenn ich allerdings nach



ILLUSTRATION: STEFAN DIMITROV



So wird ein Schuh draus

1,8 Millionen Dollar wurden für dieses Paar Sneaker gezahlt – so viel wie noch nie bei einer öffentlichen Versteigerung von Turnschuhen, wie das Auktionshaus Sotheby's in New York mitteilte. Natürlich sind das nicht irgendwelche Treter, sondern das Modell Nike Air Yeezy 1 Prototype, das Kanye West, 43, US-Rapper, bei der Grammy-Verleihung 2008 trug und das der Anfang seiner eigenen Schuhlinie war. FOTO: DPA

Cro, 31, Rapper mit Maske, verabschiedet sich vielleicht bald vom Rapper mit Maske. „Ich habe so viele Dinge auf dem Schirm, dass ich dachte, unter Cro an dieser Stelle vielleicht mal einen Schlusstrich zu ziehen“, sagte Cro, der mit bürgerlichem Namen Carlo Waibel heißt, der dpa. Der gelernte Mediengestalter überlegt, mehr Zeit in seine Kunst zu stecken, und hat Ideen für ein englischsprachiges Musikprojekt. Am Freitag erscheint das Doppelalbum „Trip“, die vierte Studioplattens des Musikers. Ein weiteres Album als Cro schließt er aber nicht ganz aus.

BESTER DINGE



FOTO: IMAGO

Ansteckender Hausauschlag

Der Begriff „Ansteckung“ ist derzeit extrem negativ besetzt. Wen wundert's: Das Sars-CoV-2-Virus und seine Mutanten verbreiten weltweit Horror. Fast jeder außer einigen Spinnern und Spinnerinnen hat Angst vor Ansteckung, sei es über Aerosolwolken, Klimaanlage, Einkaufswagen, Haustiere (sind hustende Hunde eigentlich ansteckend?).

Angesichts der Gesamtlage ist fast in Vergessenheit geraten, dass Ansteckung manchmal auch etwas Gutes mit sich bringen kann. Lachen ist ansteckend. Gute Laune bei Sonnenschein ist ansteckend. Gähnen und Kopfkrazen sind ansteckend, wobei das weder gut noch schlecht ist. Dass Dinge wie Gähnen und Kratzen auf das Gegenüber überspringen, liegt an einem Resonanzsystem in unserem Gehirn, den Spiegelneuronen. Nun haben Wissenschaftler herausgefunden: Nicht nur Nervenzellen, auch Solarzellen sind ansteckend – mit positiven Folgen.

Was beeinflusst Hausbesitzer, sich Solaranlagen auf das Dach schrauben zu lassen? Dieser Frage sind Forscherinnen und Forscher des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung nachgegangen. Am Beispiel der Stadt Fresno in Kalifornien haben sie nachgewiesen: Vor allem Vorbilder in der Nachbarschaft sind für Entscheidungen über die eigene Energieversorgung relevant. „Wenn man ein Solarpanel vom eigenen Fenster aus sieht, dann beschließt man mit größerer Wahrscheinlichkeit, auch eines auf das eigene Dach zu montieren“, erläutert Leonie Wenz, Co-Autorin der Studie. Der positive Effekt für die CO₂-Bilanz vervielfacht sich, je mehr Menschen sich am Nachbarn orientieren. Ansteckung kann so gesund und klimafreundlich sein.

TITUS ARNU



Heather Kath, 35, hat in Calgary Bauingenieurwesen studiert und an der TU München promoviert. Jetzt hat sie in Wuppertal eine Professur für Radverkehrsplanung angetreten. Am liebsten fährt sie mit dem Rennrad Richtung Berge. FOTO: PRIVAT

Welche Stadt ist am besten für Radfahrer?

Am weitesten vorne sind die Städte in den Niederlanden oder in Dänemark, die man immer als Positivbeispiele nimmt. Aber auch deutsche Städte holen auf. Münster ist sehr gut, Karlsruhe auch. Ich habe die letzten neun Jahre in München gelebt. Ich weiß, dass viele kritisch sind, aber ich muss sagen, das Radfahren wird hier Schritt für Schritt immer besser.

Bundesverkehrsminister Scheuer will bis 2030 ein flächendeckendes Radverkehrsnetz schaffen. Er nennt es eine „Revolution“. Sehen Sie das auch so?

Wenn es hieße, dass überall in Deutschland in den Städten und Gemeinden viele Akteure in der Verkehrsplanung von vornherein an das Rad denken, dann wäre es eine Revolution, ja.

Sie formulieren im Konjunktiv?

Es ist derzeit so, dass die Planung für das Rad erst am Ende kommt. Straßen werden in erster Linie noch immer für den motorisierten Verkehr geplant. Und dann hat man noch jeweils einen Meter übrig auf der Seite und da kommt dann der Radweg hin.

Besser wäre es, den Radverkehr ins Zentrum der Planungen zu stellen?

Ich wäre schon froh, wenn der Radverkehr mitgedacht würde. In der Stadt sollte der aktiven Mobilität, also Fußgänger- und Radverkehr, Vorrang eingeräumt werden, und Verkehrsmittel, die nicht so umweltfreundlich sind, sollten an zweiter Stelle stehen.

Ist die Verkehrsplanung in der Stadt ein Nullsummspiel? Und heißt das, Radfahren erträglicher zu machen, bedeutet zugleich, ich muss den Autofahrern wehtun und ihnen Platz wegnehmen?

„Ein optimaler Radweg wäre drei Meter breit“
Bis 2030 will Andreas Scheuer Deutschland zum „Fahrradland“ machen. Das ist ein weiter Weg, sagt Deutschlands erste Radverkehrsprofessorin

Es gibt nur begrenzten Raum in der Stadt, das ist klar. Aber es gibt viele Optionen, wie man ein Radverkehrsnetz schaffen kann, das zumindest teilweise unabhängig vom Straßenverkehrsnetz funktioniert. In München zum Beispiel. Da führen viele wichtige Radwege an der Isar entlang oder durch Parks. In Nordrhein-Westfalen nutzen sie gerne alte Schienenverkehrsstrassen. Es gibt kreative Lösungen. Und was mir wichtig ist, es geht nicht nur alleine um Radwege. Infrastruktur bedeutet auch gute Abstellmöglichkeiten für Fahrräder oder Servicestationen, an denen man zum Beispiel die Luft im Reifen aufpumpen kann. Gerade am Anfang der Entwicklung sollten die Städte hier unterstützen.

Wie sieht der perfekte Radweg aus? Getrennt vom Autoverkehr oder integriert?

Es kommt drauf an, wen man fragt. Es gibt Radfahrer, die gerne große Straßen benutzen, die stört es nicht, dass auch Autos dort fahren. Andere sind vielleicht nicht so sicher und möchten lieber im Grünen fahren.

Was ist mit der Breite? Viele Radwege sind nur 90 Zentimeter breit.

Es ist wichtig für den Verkehrsfluss, dass Fahrräder sich gegenseitig überholen können. Die Geschwindigkeiten der Radfahrer sind sehr unterschiedlich. Hinzu kommt der Trend zu Lastenrädern. Die brauchen nicht nur viel Platz, sondern fahren üblicherweise auch etwas langsamer. Ein opti-

malen Radweg wäre drei Meter breit. Einhalb bis zwei Meter ist meiner Ansicht nach das Minimum.

Welche Bedeutung haben Fahrbahnmarkierungen?

Eine gute Abtrennung ist sehr wichtig. Es gibt da eine interessante Studie. Bei einem sogenannten Radschutzweg, der also nur mit einer gestrichelten Linie abgetrennt ist, fahren die Autos enger vorbei als wenn keine Linie gezogen ist. Was gut funktioniert, ist, gefährliche Stellen mit roter Farbe auf dem Asphalt zu markieren. Aber die beste Abtrennung ist eine physikalische Trennung, also Bäume oder ein Grünstreifen zwischen Auto- und Radverkehr.

Die Zahl der Radfahrten soll in den kommenden Jahren um 50 Prozent steigen. Braucht man langfristig mehr Regeln für Radfahrer? Eine Geschwindigkeitsbegrenzung in den Städten?

Schwierige Frage. An manchen gefährlichen Stellen braucht man vielleicht tatsächlich Tempolimits. Aber Radfahren ist gerade deshalb so schön, weil es flexibel ist.

Glauben Sie, dass die Corona-Krise eine Chance ist für den Radverkehr?

Ja, ich glaube, eine super Chance. Autofahren ist in der Pandemie natürlich attraktiver geworden, da ist man alleine im Raum. Aber wenn Leute das ausprobieren und merken, wie schnell man beim Radfahren vorankommt, dann werden sie dabei bleiben. Was ein bisschen verlieren wird, befürchte ich, ist der öffentliche Nahverkehr.

Wie fahren Sie am liebsten Rad?

Am liebsten nehme ich mein Rennrad und fahre von München aus Richtung Berge.

INTERVIEW: OLIVER KLASSEN



Die Verkehrsprofessorin Heather Kath wünscht sich drei Meter breite Radwege – drei Meter pro Richtung wohlgemerkt. FOTO: PICTURE ALLIANCE/SEBASTIAN KAHNERT